

Lorenz Wagner: **Workshops der „Regionalen Lernstatt Demokratie Thüringen“**
(Jena, 19.-21.3.2003) – **Ein Bericht**

1. Vorbemerkung

Berichte, die sich auf „teilnehmende Beobachtung“ stützen und dennoch die Ebene der Abstraktion, des Verzichts auf eine positivistische Nacherzählung erreichen wollen, sind janusköpfig. Sie bewegen sich zwischen Dokumentation einer Quelle und deren Interpretation. Im folgenden soll auf der mittleren Ebene zwischen Dokumentation und Interpretation ein Hinweis darauf geben werden, wie vornehmlich thüringische Schulpädagogen ihre Projekterfahrungen reflektieren, welchen Teil davon sie für konsensfähig, generalisierbar und in andere Kontexte und Zeiten übertragbar halten. Die Anzeige einer Blick-Richtung - der Hinweis - kann eventuell aber mehr sein als der strenge Beweis, für diejenigen Pädagogen und Schüler von Nutzen, die selbst zu anderen Zeiten und an anderen Orten als die hier ihre Erfahrungen reflektierenden Lehrer demokratische Schulprojekte anstoßen wollen. Der folgende Text unterstellt sich insofern den Worten Pestalozzis: „Es sollte nur winken, nur anregen und beleben. Jetzt scheint es fast, ich wollte recht haben, und Rechthaberei, selber auch nur der Schein von Rechthaberei, ist etwas, dem ich in diesem Buche ausweichen soll.“ (Johann Heinrich Pestalozzi)

2. Workshop mit allen Teilnehmern (19.3.2003)

Am ersten Tag der regionalen Lernstatt fand die Arbeit insgesamt im Plenum - von circa zwei Dutzend aktiven Gesprächsteilnehmern, vor allem Lehrern, Schülern und Mitarbeitern des Förderprogramms „Demokratisch Handeln“ - statt. Das Thema war der Erfahrungsaustausch über Modelle der Schülerstreitschlichtung. Diskutiert wurde das Problem der Implementation der Schülerstreitschlichtung in der Schule, das heißt die Schwierigkeiten, die darin bestehen, dass die Schülerstreitschlichter von ihren Mitschülern in ihrer Funktion anerkannt werden und dass die Schülerstreitschlichtung von den Schülern auch im Konfliktfall genutzt wird. Ein erfolgreicher Anwendungsfall aus Südthüringen wurde vorgestellt. Es zeigte sich im Verlauf der Diskussion, dass es besonders wichtig ist, wenn die Schülermediatoren sich in allen Klassenstufen und Klassen vorstellen. Im Hinblick auf Konflikte zwischen Lehrern und Schülern ist zu bedenken, dass solche Streitfälle in der Schule als Thema anerkannt sein müssen, in solchen Fällen niemand Partei ergreifen darf und Konflikte Fragen der Grenze, des guten Tons und der Verletzlichkeit aufwerfen.

Es wurde festgestellt, dass die Streitschlichtung nicht genutzt und nicht wahrgenommen wird, weil sich einige Schüler schämen, wegen ihrer Probleme zu den Streitschlichtern zu gehen. Debattiert wurden auch Fragen der sogenannten „Ist-Stand-Analyse“. Ebenso wurde erörtert, welcher Druck auf die Schüler ausgeübt werden darf, damit diese die Streitschlichtung nutzen.

Aus langer Erfahrung berichtete der Moderator der Runde, wie lange die Implementation der Schülerstreitschlichtung dauern kann. Er sprach von einem Zeitraum von zehn Jahren. Begonnen werden sollte aus seiner Sicht mit einem Gesprächsführungstraining, das heißt Lehrer und/oder Schüler sollten zunächst ein Gesprächsführungstraining anbieten. Dabei sollte auch auf den Vorteil solchen Trainings hingewiesen werden. Zum Beispiel können Schüler solche Trainings im Falle von Bewerbungsgesprächen nutzen. Den Anfang könnte ein individuelles Angebot eines Lehrers bilden. Münden könnte solch ein Moderationsangebot in Projekttagen, während derer sich dann Details der Schülerstreitschlichtung klären ließen.

3. Die Workshop am 20.3.2003

Am zweiten Arbeitstag wurde die Arbeit in Gruppen fortgesetzt. Ein Workshop widmete sich dem Thema „Motivation und Kooperationspartner“. In diesem Workshop wurde die folgende Frage behandelt: „Wie und mit wem kommen wir - das heißt diejenigen Lehrer und Schüler, die Projektarbeit anstoßen und durchführen wollen - in einen Dialog?“ Das Verhältnis zwischen der Schule und der außerschulischen Umwelt sollte dabei diskutiert werden.

Ein Aspekt der Debatte um das Verhältnis zwischen der Schule und der außerschulischen Umwelt ist das Bild des Lehrers, das in unserer Gesellschaft vorhanden ist. Dialog war in diesem Workshop wohl in dem Sinne eines Dialogs, der auf die wechselseitige Wahrnehmung der Lehrerschaft, der Schulgemeinde und der gesellschaftlichen Umwelt gerichtet ist. Die Defizite gegenüber anderen Ländern wurden angesprochen. Auch war die Nachhaltigkeitsentwicklung von Projekten Thema.

Ein anderer Workshop widmete sich dem Thema „Demokratisches Handeln“. Die Leitfrage war dabei: „Wie setzt man Demokratisierung an der Schule um?“ Die Positionierung von Projekten wurde thematisiert, das heißt deren Status in der Schule, bei den Eltern der Schüler und in der Öffentlichkeit. Ebenso wurde die Demokratisierung in verschiedenen Schularten

erörtert. Das Ziel des demokratischen Handelns wurde besprochen. Ebenso ging es um eine Definition der Demokratisierung in der Schule.

4. Der Workshop „Demokratisch Handeln“

Da wir in einem demokratischen Staat leben und ein demokratisches Schulgesetz existiert, ist „Demokratie in der Schule“ zunächst die Umsetzung gesetzlicher Grundlagen in der Schule. Bei der Schuldemokratie oder Schuldemokratisierung geht es um Mitspracherechte und die Transparenz von Entscheidungen. Toleranz, Akzeptanz, Achtung und Respekt sollten in dabei im Mittelpunkt stehen. Es wurde dann aber herausgearbeitet, dass in der Schule ein Spannungsverhältnis zwischen den Institutionen und Strukturen einerseits und den „atmosphärischen Bedingungen“ in der Schule, dem Schulklima existiert. Diese „atmosphärischen Bedingungen“ sind im gelebten, wirklichen Ethos der Menschen, die in einer Schule zusammenarbeiten respektive in der Resultante aus den Einstellungen der Einzelnen zu sehen.

Große Einigkeit herrschte darüber, dass unter Demokratie in der Schule vor allem Partizipation zu verstehen sei, ja es bestand die Neigung, Demokratie und Partizipation synonymisch zu gebrauchen! Die Institutionenseite, den beteiligten Pädagoginnen hinlänglich bekannt, wurde en detail durchgemustert (die demokratischen Institutionen der beratenden Gremien und Konferenzen). Festgehalten wurde auch, dass die Demokratie für die Lehrer und die Demokratie für die Schüler nicht auseinanderdividiert werden dürfe. Die Spannung respektive der Konnex von Demokratie als Staatsform und Demokratie als Lebensform wurde überdies festgehalten.

Den Anfang der Projektarbeit aber sollte eine materiale Idee sein, als Initialzündung für ein Projekt. Die Verzahnung von „demokratischer Atmosphäre“ und Strukturen muss im Blick behalten werden. Zur Verwirklichung von Vorschlägen bedarf es eines wachen Blicks für die Spannungen zwischen den strukturellen und atmosphärischen Bedingungen, die beide zu einem demokratischen Staat gehören. Wichtig scheint es den Lehrern auch, dass Schülerbetroffenheit ernstgenommen wird. Damit ist gemeint, dass die Themen und Handlungsformen der Projekte substantiell mit der Alltagserfahrung und der "Lebenswelt" der Schülerschaft korrespondieren müssen. Projekte sollten thematisch an diese "Schülerbetroffenheit" anknüpfen.

Der Dialog zwischen den „drei Kreisen“ - zwischen Eltern, Lehrern und Schülern sowie den sie repräsentierenden Gremien - sei zu pflegen. Projekte sollten sich um die Unterstützung durch die Schulleitung bemühen. Die Suche nach „Verbündeten“ ist für alle Projektarbeit wesentlich. Wesentlich sei für die Projektarbeit auch ein schriftlich fixierter Plan, also ein Konzept, das bindenden Charakter tragen sollte. In dem Workshop fiel dann auch das Wort „Konzeptbewältigung“.

Im Projektverlauf sei auch immer wieder die Diskussion zu führen, um die verschiedenen Meinungen der am Projekt beteiligten Personen einzuholen. Da wurde unter anderem das Beispiel diskutiert, dass in einem Projekt zum Thema „Terror und Krieg 2001/02“ eine Leichen-Imitation in ein Bett gelegt wurde. Es ging in der Diskussion unter den am Projekt beteiligten Schülern um die Frage, ob solch eine Präsentation nicht gegen den guten Geschmack verstoße.

Es gibt, so das Resultat der Diskussion im Workshop, eine Wechselwirkung zwischen dem Konzept und der Diskussion von Meinungen, so dass sich das Konzept im Projektverlauf ausdifferenziert und modifiziert, also entwickelt. Am Ende jedes Projekts oder eines Projektsegments sollte ein Erfolgserlebnis stehen. Die Teilnehmer des Workshops sprachen in diesem Zusammenhang auch von einer Anerkennungsphase als Schlussphase des Projekts. Die Anerkennung lässt sich durch eine öffentliche Präsentation erreichen. Von daher wird denn auch ein „Zug“ der Projektarbeit von der „Intimität“ in den öffentlichen Raum oder in den Raum breiterer sozialer Milieus deutlich: Ein schulisches Demokratieprojekt trägt den Charakter einer Berührung immer breiterer Kreise von Personen. Am Anfang liegt die „Intimität“, der individuelle Plan respektive die Konzeptualisierung in der „primary group“ des Projekts, wie man auch sagen könnte. Daran knüpft sich bereits die Suche nach Verbündeten, also bereits am Anfang steht die Suche und die Intention der Verbreiterung des sozialen Milieus, welches das Projekt tragen, „rahmen“ und kennen sollte. Es liegt dann auf einer zeitlich nachfolgende Ebene, in einer anderen Projektphase - im Verlauf des Projekts, in seiner Umsetzung - die Berührung, der Kontakt mit der nicht unmittelbar an der anfänglichen Konzeptualisierung beteiligten Umwelt. Schließlich führt auch die Schlussphase des Projekts noch in die Öffentlichkeit, also auch nicht in das anfängliche Milieu zurück, sondern eben in den weiteren Kreis, möglicherweise in einen Kreis, der noch größer ist als derjenige aller im Projektverlauf engagierten Personen.

Was wird nun gelernt während der Projektarbeit? An erster Stelle steht hier die soziale Kompetenz der Schüler, die Verbesserung also der Umgangsformen der Schüler. Dabei ist es bereits ein Erfolg, wenn der Umgang der Schüler, die im Projekt kooperiert haben, sich verbessert. Man muss hier nicht auf die externe Seite des Schülmilieus schauen. Wesentlich für das Projekt ist ebenfalls eine "asketische Haltung" des Schulpädagogen: Er hat seiner eventuellen Überlegenheit und Macht zu entsagen, sich zurückzunehmen, um die Schüler im Projekt zum Zuge kommen zu lassen. Vielleicht klingt die Rede von einem pädagogischen Asketismus zu schroff, eventuell kann allein die Besinnung darauf, einem anderen Menschen, in diesem Falle den Schülern, auch vertrauen zu müssen. Möglicherweise ist es aber nötig, die Schüler anzuspornen und zum selbständigen Handeln anzuhalten.

Eine Ausnahme davon bildet in einzelnen Fällen die Oberstufe insofern, als die Oberstufenschüler dieser Aufforderung zu selbständigem Handeln gar nicht bedürfen, weil dort bereits ein partnerschaftliches Verhältnis zwischen dem Lehrer und seinen Schülern existiert – so jedenfalls in der Annahme eines Idealfalles.

Wesentliches Element der Projektarbeit sollte auch die Schulprofilierung durch Projektarbeit sein, die nur gelingen kann, wenn die Kommunikation innerhalb der Schule, insbesondere innerhalb des Lehrerkollegiums über sämtliche Projekte der Schule stattfindet. Eine Lehrerin berichtete im Workshop davon, dass in einer Schule zahlreiche Projekte durchgeführt wurden, von denen aber das Ganze des Lehrerkollegiums nichts weiß. Innerhalb des Lehrerkollegiums sollte also eine stärkere Vernetzung und Kommunikation stattfinden.

4. Resümee

Ergebnisse des Workshops waren in systematischer Hinsicht (hier in Thesen zugespitzt):

1. Projektarbeit vollzieht sich in einer Erweiterung des sozialen Milieus
2. Demokratische Schulprojekte haben immer mit einer Spannung zwischen demokratischer Struktur, also rechtsstaatlichem Regelwerk und gelebtem Ethos (demokratisch oder auch undemokratisch) zu rechnen
3. Es lassen sich typisierend Phasen der Projektarbeit unterscheiden, die als Dreigliedrigkeit Planung, Durchführung und Anerkennung umfassen.
4. Besonderes Augenmerk ist auf den kommunikativen und transparenten Charakter des Projekts zu legen, denn Diskussion gibt es hier von vornherein.
5. Was gewonnen wird ist nicht so sehr auszumachen als materieller Erfolg, sondern als Resonanz (im Lehrerkollegium und in anderen sozialen Kreisen oder Öffentlichkeiten) und als Steigerung von Kompetenzen der Schüler, welche eben gerade vom rein fachlichen Können abweichen: als Steigerung von Sozialkompetenzen.

Es ist als Resultat auch ein großer Konsens hinsichtlich schulischer Projektarbeit anzusehen, dass verschiedene Schularten darin übereinstimmen, dass Projekte die angegebene Form haben.

Im Hinblick auf das Lernen von Demokratie in Projekten lässt sich sagen, dass die Rede von den Zielen - programmatisch in der Planung des Workshops festgehalten - sich während der Workshopdiskussion beinahe auflöste. Man könnte auch sagen, dass sich hier wieder zeigt, dass Demokratie eben gar kein Ziel hat und lediglich den Rahmen anzeigt, die vernünftigen Bedingungen schafft und pflegt, innerhalb derer dann Ziele verfolgt werden können. Die Förderung von Sozialkompetenzen mag man ein Ziel nennen, aber letztlich gehören die geförderten Kompetenzen selbst zu einem Rahmen einer Ordnung, die auf vernünftige und humane Weise alle „weiteren“ Ziele diskutieren lässt. Einem solchen Gedanken nähert sich beispielhaft auch der Jenaer Philosoph Kodalle, wenn er - in der Zuspitzung etwas provozierend – die sogenannten "Sekundärtugenden" als "primäre Tugenden" aufzufassen einlädt:

„Die so genannten Sekundärtugenden sind eigentlich die Primärtugenden: Höflichkeit, Respekt, Selbstzurücknahme, Anerkennung des Anderen, Achtung und Fairness. Die bilden die Rahmenordnung, innerhalb derer wir dann über inhaltliche Normierungen - Wie ist ein gutes Leben in Gerechtigkeit zu gestalten? - diskutieren können. Erst mit einem solchen Raster von Umgangsformen, die zutiefst die Bedingung von Humanität und Zivilität sind, kann man andere Meinungen, kann man Anderssein, das womöglich fremd und sperrig bleibt, akzeptieren, anstatt auf alles, was widerständig ist, nur mit Frust und Aggressionen zu reagieren. Jene Tugenden müssen also ganz primär eingeübt werden. Sonst ist ein kultiviertes Leben in einem Gemeinwesen - in Familie, Schule, demokratischem Staat - eigentlich nicht möglich.“¹

¹ Wolfgang Hirsch: Über die sittliche Erziehung des Menschen. TLZ-Gespräch mit dem Jenaer Philosophen Klaus-Michael Kodalle: Ein Lob der Tugend als Grundbedingung von Humanität und Zivilität, in: Thüringische Landeszeitung, Jena, Nr. 103, TLZ Treffpunkt, Nr. 921 vom 4.5.2002, S. 1-2, Zitat S. 2.